

# Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-  
UND NAMENKUNDE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

fortgeführt von  
DIETRICH HOFMANN

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Band 10  
1970



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ der Volkskundlichen Kommission, Abt. Mundart- und Namenforschung (Westfälisches Wörterbuch, Westfälisches Flurnamenarchiv), in Münster/Westfalen mit Unterstützung der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster. Die Zeitschrift wird jährlich in einem Band von insgesamt 120-130 Seiten herausgegeben.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS  
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Domplatz 20

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1970 · Printed in Germany  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.  
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1970

## Inhalt des 10. Bandes (1970)

JAN GOOSSENS	<i>Felix Wortmann 65 Jahre</i> . . . . .	1
VERONIKA KRUPPA- KUSCH	<i>Gratulation</i> . . . . .	4
I. S.	<i>Aus der Forschungsarbeit von Felix Wortmann</i> (Titelverzeichnis) . . . . .	6

### A U F S Ä T Z E

WILLY SANDERS	Ein Sprachdenkmal der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts . . . . .	10
MARIELOUISE DUSCH	Drei Sermones van den vtersten des myn- schen . . . . .	25
CLAUS SCHUPPENHAUER	„Dat was en vornaem Dood!“ Zu einem satirischen Nekrolog von 1745 . . . . .	44
JAN GOOSSENS	Niederländische Mundarten – vom Deut- schen aus gesehen (mit 11 Karten im Text und einer Faltkarte) . . . . .	61
HERMANN NIEBAUM	Warum strukturelle Dialektologie? . . . . .	81
DIETRICH HOFMANN	Zur Entwicklung von germ. * <i>fanja</i> 'Sumpf, Moor' im niederdeutsch-niederländisch-frie- sischen Nordwesten . . . . .	95
JOACHIM HARTIG	„Ande to themo asteronhus“ . . . . .	109
PAUL TEEPE	Bemerkungen zur Verbreitung von <i>Ester(ke)s</i> 'Wandfliesen' (mit einer Faltkarte)	113
TIMOTHY SODMANN	<i>Tacken</i> 'Herdplatte, Roheisen' . . . . .	123

### L I T E R A T U R C H R O N I K

GUNTER MÜLLER JOACHIM HARTIG	Namenforschung . . . . .	129
---------------------------------	--------------------------	-----

## Warum strukturelle Dialektologie?

Die Untersuchung deutscher Mundarten nach den Grundsätzen der strukturellen Dialektologie ist bisher nur in geringem Maße erfolgt. Die wenigen vorhandenen Analysen sind zumeist im Ausland erschienen oder aber von dort her angeregt worden. Das ist umso erstaunlicher, als die deutsche Mundartforschung Jahrzehnte hindurch, auch im internationalen Maßstab gesehen, an führender Stelle stand.

Das Zurückbleiben der deutschen Dialektologie hinter dem internationalen Forschungsstand hat sicherlich, wie JEAN FOURQUET<sup>1</sup> annimmt, auch darin seine Ursache, daß sie beim Aufkommen der strukturellen Sprachbetrachtung bereits eine fest ausgebildete Methode hatte, die die Aufnahme neuer Ansätze verhinderte. Weiterhin werden auch wohl Mißverständnisse, die aus dem Fehlen lesbarer Einführungen in den Strukturalismus und aus terminologischen Unklarheiten zwischen seinen verschiedenen Schulen<sup>2</sup> resultierten, zur weitgehenden Ignorierung dieser Forschungsrichtung geführt haben. Die strukturelle Lautbetrachtung, die Phonologie, gelangte zudem noch in den Ruf, historische und geographische Erwägungen ihrem Wesen nach auszuschließen, da das Buch TRUBETZKOYS<sup>3</sup> nur über ihren synchronischen Aspekt handelt. Die Arbeiten von JAKOBSON<sup>4</sup> und VAN WIJK<sup>5</sup> zur historischen Phonologie wurden dabei genauso übersehen wie TRUBETZKOYS Aufsatz *Phonologie und Sprachgeographie*<sup>6</sup>.

Erst in letzter Zeit nimmt die Zahl struktureller Dialektstudien zu. Im Bereich des Niederdeutschen<sup>7</sup>, besonders aber im West-

<sup>1</sup> *Phonologie und Dialektologie*, ZMaF XXVI (1958) 161–173.

<sup>2</sup> S. dazu G. C. LEPSCHY, *Die strukturelle Sprachwissenschaft*, München 1969.

<sup>3</sup> *Grundzüge der Phonologie*, Göttingen 1967; zuerst in: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 7 (1939).

<sup>4</sup> *Prinzipien der historischen Phonologie*, *Travaux* 4 (1931) 247–267.

<sup>5</sup> *Phonologie. Een hoofdstuk uit de structurele taalwetenschap*, 's-Gravenhage 1939.

<sup>6</sup> *Travaux* 4 (1931) 228–234.

<sup>7</sup> Ausnahmen: O. v. ESSEN, *Die Vokale der niederdeutschen Mundart von Kirchwerder*, ZsPhon 11 (1958) 105–118. – DERS., *Kirchwerder bei Hamburg* (Lautbibliothek der dt. Mundarten, 33/34), Göttingen 1964. – W. NIEKERKEN, *Wechsel der nd. Vokalart durch Änderung der Lautdauer (Vokalumstufung)*, Neuphil. Mitt. 53 (1952) 185–212.

fälischen<sup>8</sup>, hat dies bisher so gut wie kein Echo gefunden. Woran es im Einzelnen auch gelegen haben mag, daß der Strukturalismus in der deutschen Dialektologie lange Zeit nicht zum Durchbruch kam – uns geht es in den folgenden Ausführungen darum, einige Mißverständnisse auszuräumen. Dabei vertreten wir die Auffassung, daß jede Methode, die eine andere in Zweifel zieht, sich bei dieser Infragestellung selbst nicht ausklammern darf. Dies gilt sowohl für die „traditionellen“ wie für die „modernen“ Dialektologen.

Aus der Problemstellung dieses Aufsatzes ergeben sich eine Reihe von Einzelfragen:

### 1. Was ist Dialektologie?

Bevor wir versuchen können, hierauf eine Antwort zu finden, ist der Begriff „Dialekt“ zu definieren. Nach unserer Auffassung ist ein Dialekt seinem Wesen nach auf eine lokale Gemeinschaft bezogen. Er unterscheidet sich von der Kultursprache, die ihre Norm in der Schriftsprache sucht, und von der Umgangssprache, die wir als regional gefärbte Kultursprache auffassen<sup>9</sup>. Mit ARNDT<sup>10</sup> weisen wir den Begriff Dialekt „einem sozial oder geographisch begrenzten, linguistisch direkt beschreibbaren Subsystem innerhalb einer umfassenden Einheit, der Sprache, zu“. Dabei wird Sprache als ein Aggregat von Dialekten betrachtet, die miteinander durch gegenseitige Ähnlichkeit mehr oder weniger eng zusammenhängen. Strenggenommen stellt aber ein Dialekt weiterhin einen Kompromiß vieler „Idiolekte“ dar, wobei Idiolekt als „Gesamtheit der Sprechgewohnheiten eines Individuums zu einer bestimmten Zeit“<sup>11</sup> verstanden wird.

Für den Ausdruck „Dialektologie“ ergeben sich zwei Möglichkeiten der Begriffsbestimmung: einmal kann man Dialektologie

<sup>8</sup> Allerdings findet sich eine strukturelle Deutung der Karte 2 bei W. FOERSTE, *Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten*, Münster 1960. – Bezeichnenderweise ist die erste strukturelle Untersuchung einer westfälischen Mundart in einem engl. Lehrbuch erschienen, das gleichzeitig einen Ansatz für Strukturvergleiche deutscher Mundarten bietet: R. E. KELLER, *German Dialects. Phonology and Morphology. With Selected Texts*, Manchester (1961).

<sup>9</sup> A. WEIJNEN, *Nederlandse dialectkunde*, Assen <sup>2</sup>1966, S. 27.

<sup>10</sup> *Ein Ansatz zur strukturellen Gliederung der deutschen Dialekte*, *Phonetica* 9 (1963) 3.

<sup>11</sup> U. WEINREICH, *Is a Structural Dialectology Possible?* *Word* 10 (1954) 389.

als Methode ansehen, zum anderen als Gegenstand. Die strukturelle Dialektologie versteht sich vor allem als Methode. So sagt URIEL WEINREICH<sup>12</sup>: „Dialectology would be the investigation of problems arising when different systems are treated together because of their partial similarity.“ Dieser Begriff von Dialektologie, Synonym für Dialektgeographie, berücksichtigt Dialektmonographien und -wörterbücher deshalb nicht, weil diese sich im Wesen nicht von den Untersuchungen der Kultursprache unterscheiden<sup>13</sup>. Eine solche Ansicht hat durchaus Stringenz, denn die Dialektologie ist keine Abteilung der Sprachwissenschaft wie etwa Lautlehre, Morphologie, Syntax und Lexikographie, sondern wird als sprachwissenschaftliche Methode verstanden, die auf diesen vier Gebieten Anwendung finden kann<sup>14</sup>. Wir sind hingegen geneigt, den Begriff der Dialektologie von ihrem Gegenstand her zu fassen als ein Gebiet, das sich – in welcher Form und Methode auch immer – mit Dialekten beschäftigt. Es kann in zwei große Arbeitsbereiche unterteilt werden: dialektmonographische und dialektgeographische Untersuchungen. Das Verhältnis der Dialektologie zur Sprachwissenschaft kann nach unserer Auffassung dann so umrissen werden, daß die Linguistik die theoretischen und methodologischen Voraussetzungen dialektologischer Arbeit bereitstellt<sup>15</sup>, was natürlich nicht heißt, daß nicht auch umgekehrt die letztere Beiträge zu Theorie und Methode der Sprachwissenschaft liefern könnte und sollte. Es ist deutlich, daß nach unserer Definition Dialektologie sowohl „strukturell“ als auch „traditionell“ betrieben werden kann.

## 2. Warum Dialektologie?

Wir gehen zunächst davon aus, daß jede Kultursprache ein kunstvolles Gebilde ist, das sich aus einer alten sprachlichen Grundschicht heraus entwickelt hat. Das heißt: Dialekte sind nicht gesunkene Kultursprache, sondern Kultursprache ist durch Emporhebung einzelner Dialekte entstanden<sup>16</sup>. Demzufolge sind die

<sup>12</sup> Ebd. S. 390.

<sup>13</sup> J. GOOSSENS, *Inleiding tot de Nederlandse dialectologie*, Leuven o. J. S. 15.

<sup>14</sup> Ebd. S. 17.

<sup>15</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch das Programm der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (früher ZMaF) 1969, S. 1.

<sup>16</sup> Vgl. G. BERGMANN, *Mundarten und Mundartforschung*, Leipzig 1964, S. 57.

lebenden Dialekte zur Erforschung der gesprochenen Sprache der Vergangenheit heranzuziehen. Die überlieferten Sprachdenkmäler lassen nämlich den phonematischen Stellenwert ihrer Schriftzeichen nicht erkennen. Hier können erst aufgrund der lebenden Mundarten Rückschlüsse gezogen werden, wie auch Akzentverhältnisse, Sprachrhythmus, Satzmelodie älterer Sprachstufen erst anhand gesprochener Texte heutiger Mundarten deutlich werden<sup>17</sup>. Zudem können dialektologische Studien bei der Lokalisierung älterer Texte einen wichtigen Beitrag leisten. Weiterhin ist der Wert der Dialektologie für die verschiedenen Sparten der Sprachwissenschaft nicht zu unterschätzen. Doch nicht nur in diesem Bereich schlagen sich die Ergebnisse dialektologischer Forschung nieder; auch außerlinguistische Disziplinen können ohne sie nicht auskommen: auf die Bedeutung der Mundartforschung für Geschichte, Volkskunde, Soziologie, Verkehrs- und vor allem Kulturgeographie braucht nicht erst hier hingewiesen zu werden. Nicht zuletzt aber sollte auch auf den rasch fortschreitenden Prozeß des Aussterbens der Ortsmundarten zugunsten einer regionalen Umgangssprache aufmerksam gemacht werden, der vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus eine Beschäftigung mit ihnen notwendig werden läßt. Damit ergeben sich gleichzeitig die Aufgaben<sup>18</sup>, die der Dialektologie gestellt sind. Bei der Abfassung einer Mundartuntersuchung sollte man auch im Blick haben, welche anderen Disziplinen an ihr Interesse haben könnten, um gegebenenfalls auch solche Informationen zu liefern, die aufgrund der Beschäftigung mit dem Stoff offenliegen, die aber nach Anlegung eines strengen methodischen Maßstabes nicht unbedingt zur Dialektologie gehören. Gerade in ihrem Bereich ist in hervorragendem Maße ein interdisziplinärer Dialog möglich.

### 3. Wie Dialektologie?

Bei der Behandlung dieser dritten Frage wird es darauf ankommen, die Arbeitsweise der traditionellen Dialektologie dem struk-

<sup>17</sup> Vgl. A. WEIJNEN, *Wezen en waarde van het dialect*, Zutphen 1948, S. 22. – DERS., *De orientatie van de dialectstudie*, Zutphen (1958), S. 9. – DERS., *Nederlandse dialectkunde*, S. 54.

<sup>18</sup> Vgl. auch den Katalog bei R. I. McDAVID, Jr., *Structural Linguistics and Linguistic Geography*, Orbis X (1961) 40f.

turellen Ansatz gegenüberzustellen im Hinblick darauf, inwieweit die beiden Methoden die oben umrissenen Aufgaben lösen können. Dabei beschränken wir uns vor allem auf den Bereich der Laute, da sich hier die besten Vergleichsmöglichkeiten bieten.

W. G. MOULTON<sup>19</sup> sieht den Unterschied zwischen struktureller und traditioneller Dialektgeographie auf der Ebene der Phonologie<sup>20</sup> folgendermaßen:

„. . . traditional dialectology<sup>21</sup> asks only a single question, for example: What does the vowel of a given word sound like at each of the many points under investigation? This is a useful sort of question to ask, and it has led to many valuable insights into the geographical dimension of human language. Structural dialectology<sup>21</sup> also tries to obtain exactly this same information; but it then goes on to ask a second and more revealing question, namely: What position does this vowel occupy in the total vowel system at each of the many points under investigation? Though this second question is also quite simple, it leads to many further insights which cannot be revealed by traditional dialectology.“

Ein überzeugendes Beispiel hierfür findet sich bei WEINREICH<sup>22</sup>, der darauf hinweist, daß ein gegebenes Wort an zwei geographisch verschiedenen Orten mit phonetisch genau demselben Vokal ausgesprochen werden kann, aber dennoch nicht strukturelle Identität vorliegt. WEINREICH konstruiert folgenden Fall: Vier Sprecher einer Sprache antworten etwa auf die Frage nach dem mundartlichen Wort für 'man': 1. [man], 2. [man], 3. [mån] 4. [mån]. Ein traditioneller Dialektgeograph wird ohne weiteres die Äußerungen der Sprecher 1 und 2 für identisch halten, gleichfalls die Antworten der Gewährleute 3 und 4; 1 und 2 aber für verschieden von 3 und 4 ansehen. Wenn man nun annimmt, daß Sprecher 1 eine Mundart spricht, in der ein relevanter Quantitätsunterschied besteht, dann ist seine Form phonemisch (1) /mån/. Gewährsmann 2 kennt in seinem Dialekt keine signifikanten Vokallängen, so daß seine Form (2) /man/ ergibt. In der 3. Mundart hat der Vokal mit dem größten Öffnungsgrad zwischen Nasalen eine kombinatorische Variante [ã]; phonemisch ergibt sich dann (3) /man/. In der Mundart des 4. Sprechers besteht keine solche kombinatorische Variante; seine Form lautet phonemisch (4) /mon/.

<sup>19</sup> *Structural Dialectology*, Language 44 (1968) 453.

<sup>20</sup> Zu den Begriffen vgl. die „Minimale Phonologie“ von H. WEINREICH, *Phonologische Studien zur romanischen Sprachgeschichte*, Münster (1958), S. 1-11.

<sup>21</sup> In unserem Sinne als *Dialektgeographie* zu übersetzen.

<sup>22</sup> S. 391. – Vgl. auch weitere Beispiele bei MOULTON S. 454 ff.

Die nichtstrukturelle Analyse hatte die Formen 1 und 2 sowie 3 und 4 für identisch gehalten, während die strukturelle Betrachtung zeigt, daß 2 und 3 möglicherweise gleich sind (vorausgesetzt, daß die Vokalsysteme auch sonst identisch sind). Die Forderung der strukturellen Dialektologie geht also dahin, die Formen der beteiligten Systeme zuallererst als Bestandteile dieser Systeme zu verstehen. Die formalen Gleichheiten von nicht-identischen Systemen sind im Grunde genommen nämlich unvergleichbar. Welche Konsequenzen dies für das Zeichnen von Lautkarten hat, zeigen die ersten beiden Karten in WEINREICHS Artikel.

Schon die Ausgangspunkte traditionell oder strukturell arbeitender Mundartforscher etwa bei der Konzipierung einer Dialektmonographie sind völlig unterschiedlich. Die herkömmliche Dialektbetrachtung geht von den „schreibstubensprachlichen“ Formen<sup>23</sup> konstruierter Sprachstufen aus (Westgerm., „Normalahd.“, „Normalmhd.“ usw.), aber eben nicht von der lebenden Mundart, die das Untersuchungsobjekt – auch nach den Titeln der Studien – sein sollte. Die Mundart wird dabei in keinem Falle als Kommunikationssystem angesehen und auf diese Funktion hin untersucht. Es ist aber doch wohl deutlich, daß ein Sprachbenutzer gewöhnlich die Geschichte der sprachlichen Formen nicht kennt und auch nicht danach fragt. Dennoch gebraucht er täglich Sprache als Zeichensystem. Von daher ist zunächst das gegenwärtige System der betreffenden Mundart unter dem Blickpunkt seiner Funktion zu untersuchen. Dies fordert natürlich eine Scheidung von Synchronie und Diachronie, wie sie DE SAUSSURE<sup>24</sup> programmatisch durchführte, wobei er allerdings den diachronischen Aspekt zu sehr unterbewertete; dieser ist aber vor allem für die moderne Dialektgeographie<sup>25</sup> von eminenter Bedeutung, indem sie, um überhaupt Strukturvergleiche durchführen zu können, für die betreffenden Mundarten Bezugssysteme aufstellen muß. Vorauszugehen hat aber in jedem Fall die synchronische Beschreibung.

<sup>23</sup> HUGO MOSER, *Krise der Mundartforschung?* In: *Volk, Sprache, Dichtung. Festgabe für Kurt Wagner*, Gießen 1960, S. 122.

<sup>24</sup> *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1967; zuerst Lausanne/Paris 1916.

<sup>25</sup> Vgl. vor allem das kürzlich erschienene Handbuch von J. GOOSSENS, *Strukturelle Sprachgeographie. Einführung in Methodik und Ergebnisse*. Mit 30 Karten, Heidelberg 1969.

Ziel einer Monographie sollte dann die Verbindung beider Aspekte sein.

Die Schwäche der älteren Forschung liegt in erster Linie in der Einseitigkeit ihrer Methode. Vor allem ihre zu starke Abhängigkeit von der Philologie<sup>26</sup>, d. h. von den überlieferten Schreibdenkmälern, beeinträchtigte die linguistische Erforschung der gesprochenen Sprache, ein Ansatz, der nicht erst heute gefordert wird. Bereits 1837 trennte RUDOLF VON RAUMER, im Anschluß an SCHMELLERS Werk über die Bayrischen Mundarten, in seiner Schrift *Die Aspiration und die Lautverschiebung* scharf zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Zwanzig Jahre später tritt er im 4. Jg. der Zeitschrift „Die deutschen Mundarten“ dafür ein, das Problem der – wir würden heute sagen – sozialen, situativen und geographischen Schichtung der Ortsmundarten in syntaktischer, morphologischer und phonologischer Beziehung<sup>27</sup> in das Blickfeld zu rücken, wie es erst hundert Jahre danach E. ZWIRNER mit seinem Unternehmen des „Deutschen Spracharchivs“ in Angriff nahm. J. WINTELER, der in seiner 1876 erschienenen Studie über *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus* lautliche Verschiedenheiten mit und ohne bedeutungsdifferenzierende Funktion unterscheidet, weist in der Einleitung seines Buches darauf hin, daß nur ein „eingehendes und nach richtiger Methode betriebenes Studium der lebenden Sprache“ dazu befähigen könne, „die schriftlichen Denkmäler erstorbener Sprachformen nach allen Seiten richtig zu erfassen“<sup>28</sup>. Er postuliert eine dem Stoff entsprechende Methode.

Auch G. VON DER GABELENTZ rückte die „einzelsprachliche Forschung“ von der „genealogisch-historischen Sprachforschung“ ab, indem er sagte:

„Man bildet sich nur zu gern ein, man wisse, warum etwas jetzt ist, wenn man weiss, wie es früher gewesen ist, und die einschlagenden Gesetze des Lautwandels kennt. Das ist aber nur insoweit richtig, als diese Gesetze allein die Schicksale der Wörter und Wortformen bestimmen. . . . Gesetzt nun, jedes Wort und jede Form der . . . Sprache wäre . . . genetisch abgeleitet: wäre damit die . . . Sprache erklärt? Sicherlich nicht, denn die Sprache ist ebensowenig eine

<sup>26</sup> Vgl. L. E. SCHMITT, *Zum dreißigsten Jahrgang der Zeitschrift für Mundartforschung*, ZMaF XXX (1963/64) IV.

<sup>27</sup> Vgl. E. ZWIRNER, *Zur zweiten Epoche der deutschen Mundartforschung*, in: Festschrift Steinitz, Berlin 1965, S. 444.

<sup>28</sup> S. VIII f.

Sammlung von Wörtern und Formen, wie der organische Körper eine Sammlung von Gliedern und Organen ist. Beide sind in jeder Phase ihres Lebens (relativ) vollkommene Systeme, nur von sich selbst abhängig; . . . Nicht Ei, Raupe und Puppe erklären den Flug des Schmetterlings, sondern der Körper des Schmetterlings selbst.“<sup>29</sup>

Und weiter:

„Die Aufgabe [einzelnsprachlicher Forschung] ist, eine Sprache lediglich so zu begreifen, wie sie im Geiste des sie redenden Volkes lebt. . . alle Faktoren, welche die richtige Handhabung der Sprache bestimmen, liegen lediglich in dieser Sprache selbst . . .“<sup>30</sup>

In bezug auf die Lehre vom Lautbefunde nimmt er expressis verbis die Forderungen phonologischer Analyse vorweg: „Unter dieser Lehre verstehe ich die systematische Aufzählung und Beschreibung der Laute und die Angabe, an welchen Stellen und in welchen Verbindungen sie erscheinen dürfen, die Beschreibung der Accente wird sich dem anschliessen.“

Nach diesem Rückblick auf die Wurzeln struktureller Dialektologie muß man sich fragen, warum diese Forderungen und Methoden in der Folgezeit keine Berücksichtigung fanden.

Dies hing wohl einerseits mit der Entstehung der Sprachgeographie im Gefolge WENKERS, der die Mundartforschung methodisch weitgehend in seinen Bann schlug, zusammen, andererseits – und zunächst vor allem – aber mit dem Verfahren der junggrammatischen Schule, die von einer hypothetischen Ursprache ausging und versuchte, die Gesamtheit ihrer phonetischen Kontinuanten festzustellen. Zudem wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Diachronie einseitig als Sammlung isolierter Einzeltatsachen angesehen. Dabei wurden die Mundarten lediglich zur Beleuchtung historischer Prozesse der einzelnen Schriftsprachen herangezogen. Die Dialektologie trug also nur hilfswissenschaftlichen Charakter. Die Entwicklung der Schriftsprache betrachtete man als eine einheitliche Folge von Veränderungen, die dann durch lange Reihen von Umgestaltungen isolierter Laute dargestellt wurden. M. KARAŚ betont in diesem Zusammenhang, daß durch ein solches Verfahren

<sup>29</sup> *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, Leipzig 1901, S. 8f. – Hervorhebung von uns.

<sup>30</sup> VON DER GABELNTZ, S. 61. Das folgende Zitat ebd. S. 87.

nur die Entwicklung einer einzelnen Sprache, der Schriftsprache, untersucht wurde. Er fährt fort:

„Die Zahl der Merkmale der zeitgenössischen Mundarten einer Sprache hielt man manchmal für etwas Konstantes, auch dann, wenn einerseits die in den Mundarten gegenwärtig auftretenden (phonetischen oder grammatischen) Merkmale in der Geschichte der gegebenen Sprache keine Bestätigung fanden, oder wenn andererseits die in Denkmälern bezeugten, aber heute in den Mundarten nicht bestehenden Merkmale geographische Einschränkung aufwiesen.“<sup>31</sup>

Sind hier bereits die junggrammatischen Ansichten zu revidieren, denn Sprache ist nicht die Gesamtheit einzelner isolierter Elemente, sondern ein System, in dem alle Elemente aufeinander bezogen sind (DE SAUSSURE)<sup>32</sup>, so zeigen die Analysen lebender Mundarten, daß auch der Verlauf eines Lautwandels den Hypothesen der Junggrammatiker stark widerspricht, denn das „Alte geht durchaus nicht mit der Entstehung des Neuen unter (vgl. Paul 74)<sup>33</sup>, im Falle des Lautwandels ebensowenig wie im Falle des Bedeutungswandels. Er kommt nicht durch Summierung der bei jedem Sprecher gleichzeitig eintretenden unmerklichen Verschiebungen (Paul 62) zustande, sondern *im Kampf der älteren und neueren Sprechweise*“<sup>34</sup>. Der junggrammatischen Annahme, daß die Enge der Sprachgemeinschaft keinerlei Abweichungen dulde<sup>35</sup>, steht die Erfahrung MARTINETs entgegen<sup>36</sup>, daß keine Sprachgemeinschaft sprachlich homogen ist. (Vgl. auch unsere Definition von Dialekt als Kompromiß vieler Idiolekte.) Wir können von eigenen Erfahrungen her ergänzen, daß selbst in der Rede einer einzigen Person alter und neuer Laut wechseln können.

Die beiden bisher dargestellten Arten der Sprachbetrachtung lassen sich, vorläufig zusammengefaßt, vielleicht so charakterisieren: Der Dialektologe traditioneller Prägung ist geneigt, die phonetischen Zusammenhänge als Endziel und nicht als Mittel zu

<sup>31</sup> *Diacronie und Synchronie in dialektologischer Forschung*, Verh. des 2. Internationalen Dialektologenkongresses Marburg 1965, Wiesbaden 1968, S. 416.

<sup>32</sup> Vgl. dazu R. GROSSE, *Strukturalismus und Dialektgeographie*, Biuletyn Fonograficzny III (1960) 94f.

<sup>33</sup> H. PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen 1960.

<sup>34</sup> I. FÓNAGY, *Variation und Lautwandel. Ansätze zu einer dynamischen Phonetik*, in: *Phonologie der Gegenwart*, hg. von J. HAMM, Graz Wien Köln 1967, S. 107.

<sup>35</sup> PAUL, S. 72.

<sup>36</sup> *A Functional View of Language*, Oxford 1962, S. 107.

besserer Erkenntnis der *langue* anzusehen<sup>37</sup>. Dabei geraten die sprachlichen Funktionen völlig aus seinem Blickfeld.

Der strukturelle Linguist richtet sein Interesse dagegen von vornherein auf die *langue*. Dazu dient ihm die *parole* als Mittel, die er daraufhin untersucht, was in ihr nicht einmalig, individuell oder zufällig ist. Dies erfordert natürlich eine Analyse der Funktionen der betreffenden Sprache.

Mit der Entstehung der Sprachgeographie im Zusammenhang mit dem Unternehmen WENKERS<sup>38</sup> wurde die Dialektologie insofern aus der junggrammatischen Denkweise befreit, als man sich jetzt von dem einseitigen Interesse an den überlieferten Sprachdenkmälern löste und die Rolle des Verkehrs und der Kultur bei der Verbreitung von Sprachformen in den Vordergrund stellte. FRINGS<sup>39</sup> sagt dazu: „Die Sprache jeder örtlichen oder landschaftlichen Gemeinschaft schießt immer wieder hoch aus herangewehtem Samen. Sie wächst nicht organisch aus Wurzeln, die seit alters, etwa seit der Stammesgeschichte, eingesenkt sind, sondern formt sich in den kulturellen Windströmungen, die über das Land hinziehen.“ Kein Laut oder Wort darf demnach bei einem Erklärungsversuch von seinem Standort getrennt werden, denn jedes Wort hat seine eigene Geschichte und Verbreitung. Bei dieser Annahme mußte die Dialektgeographie aber noch atomistischer verfahren als die Junggrammatiker, denn jetzt war ein Laut als einmaliges sprachliches Element im isolierten Wort anzusehen<sup>40</sup>.

Im Hinblick auf die Begrenzung von Dialekten oder allgemeinen mundartlichen Merkmalen ist der traditionellen Dialektgeographie häufig der Vorwurf subjektiven Vorgehens nicht zu ersparen, indem sie aus einem Isoglossenbündel eine Linie herausgriff, die weitgehend mit historischen oder verkehrsgeographischen Grenzen zusammenfiel. Eine solche Entscheidung für die eine oder die andere Isoglosse war natürlich oft vom Zufall<sup>41</sup> abhängig. Dem-

<sup>37</sup> Vgl. J. v. LAZICZIUS, *Die Scheidung langue – parole in der Lautforschung*, Proceed. of the 3rd Intern. Congress of Phonetic Sciences Ghent 1938 (1939), S. 23.

<sup>38</sup> Zur Darstellung der Methode vgl. A. BACH, *Deutsche Mundartforschung*, Heidelberg 1934, <sup>2</sup>1950.

<sup>39</sup> *Sprachgeographie und Kulturgeographie*, Zs. f. Deutschkunde 44 (1930) 550.

<sup>40</sup> Vgl. GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 15. – Vgl. auch die Zusammenfassung der extralinguistischen Beweisführung ebd. S. 15–17.

<sup>41</sup> Vgl. dazu R. GROSSE, *Isoglossen und Isopponen. Zur Problematik der phonetischen, phonologischen und phonometrischen Grenzlinien*, PBB (Halle) 87 (1965) 304 u. ö.

gegenüber analysiert die strukturelle Dialektgeographie die phonologischen Strukturen des betreffenden Gebietes, projiziert sie auf ein dieser Region eignendes Bezugssystem und zeichnet dann (wegen der Lesbarkeit auf verschiedene Karten) Teile der Mundartsysteme ein<sup>42</sup>. Dieses Verfahren scheint uns den größeren Grad an Objektivität zu haben.

Dennoch beeinflusste die traditionelle Methode die Dialektgeographie lange Jahre. Auch heute noch liefert sie wichtige Ergebnisse, da die Ausbreitung vieler Formen tatsächlich von extralinguistischen Kriterien, vor allem historischen und geographischen, abhängig ist. Man muß aber betonen, daß nicht alle dialektgeographischen Probleme auf diese Weise gelöst werden können. Einerseits ist der Atomismus dieser Methode zu überwinden, denn Sprache ist, darauf wurde bereits hingewiesen, nicht als die Gesamtheit einzelner isolierter Elemente aufzufassen, sondern als ein System, in dem alle Elemente aufeinander bezogen sind. Von daher ist die extralinguistische Betrachtung sprachgeographischer Unterschiede oder Übereinstimmungen unvollständig und unrichtig<sup>43</sup>. Andererseits kann die extralinguistische Dialektgeographie nur die Phänomene eines historischen, d. h. nicht mehr aktiven Lautwandels darstellen. Aktueller Lautwandel dagegen zeigt räumlich wie zeitlich fast unmerkliche Stufung und bleibt den Sprechern unbewußt. Grenzen einer „Verdampfung“ beispielsweise, die sich über alle Varianten zwischen palatalem *a* über velares *a* zu offenem und schließlich geschlossenem *o* erstrecken kann (in der traditionellen Grammatik heißt es einfach *a* > *o*), können auch durch Fragebogen kaum erschlossen werden, denn viele Varianten erlauben eine graphische Interpretation nach beiden Seiten<sup>44</sup>. Hier kann die strukturelle Dialektgeographie näheren Aufschluß geben, wie wir oben an dem Beispiel WEINREICHS demonstrierten. Völlig versagen aber muß die traditionelle Dialektologie bei der Frage nach den Ursachen eines Lautwandels. Sie vermag lediglich zur Deutung der Verbreitung von Sprachelementen beizutragen.

<sup>42</sup> Ein schönes Beispiel hierfür bietet die Karte 6 bei GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 124, mit den Erläuterungen S. 38–41.

<sup>43</sup> GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 17.

<sup>44</sup> G. HARD, *Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven*, Düsseldorf (1966), S. 16.

Die Möglichkeit der Erklärung eines Lautwandels mit Hilfe der Phonologie wollen wir an unserem Beispiel der „Verdampfung“ aufzeigen: wir nehmen an, daß in der Mundart X das helle *a* nach der palatalen Seite hin an ein maximal offenes *ä* grenzt. Der Abstand zum *o* der velaren Reihe ist aber viel größer. Eventuelle Varianten des *a* – denn kein Sprecher realisiert einen Laut immer in gleicher Weise – in Richtung auf das *ä* führen leicht zum Zusammenfall der beiden Laute<sup>45</sup>; dies könnte dann Mißverständnisse zur Folge haben. Bei Varianten in Richtung auf *o* hingegen ist eine solche Gefahr nicht gegeben. Auf diese Weise kann sich – ohne bewußte Absicht der Sprechenden – das Mittel der Realisierung des *a* nach dem ferneren *o* hin verlagern: *a* wird also verdampft.

Ein solcher Lautwandel kann nach MOULTON<sup>46</sup> durch inneren strukturellen Druck hervorgerufen werden. H. WEINRICH<sup>47</sup> dagegen spricht von einem negativ teleologischen Prinzip, das darüber wacht, daß bestehende Oppositionen nicht verloren gehen. Diese Tendenzen wirken aber nicht absolut, denn es gab und gibt zu jeder Zeit Phonemkollisionen und Homonymie<sup>48</sup>. WEINRICH erklärt ihr Entstehen dadurch, daß das phonologische Bewußtsein sich „auf die gefährdeten Oppositionen konzentriert, zum Schaden der benachbarten, ursprünglich nicht gefährdeten Oppositionen“. Ein Gegner der strukturellen Dialektologie könnte von der Tatsache des Auftretens der Homonymie her argumentieren, daß die strukturelle Auffassung von Sprache als einem System, das auf Oppositionen beruht, unrichtig ist. Man kann aber nicht leugnen, daß jeder Sprache das Bestreben innewohnt, Homonymien zu vermeiden, sei es dadurch, daß infolge von Homonymenfurcht Ersatzwörter eintreten – berühmt ist das Beispiel *gallus|cattus* aus der Gaskogne<sup>49</sup>, wo *gallus* zugunsten anderer, aber schon vorhandener

<sup>45</sup> Vgl. dazu schon die Ausführungen PAULS, S. 54f.

<sup>46</sup> *Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung*, ZMaF XXVIII (1961) 227–251. – Auf die Problematik eines Lautwandels durch „innere Kausalität“ weist GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 65, hin. – Vgl. auch A. WEIJNEN, *Hedendaags dialectonderzoek*, in: *Taalonderzoek in onze tijd*, Den Haag 1962, S. 71.

<sup>47</sup> *Phonemkollisionen und phonologisches Bewußtsein*, *Phonetica Suppl. ad Vol. 4* (1959) 56f.

<sup>48</sup> S. den Abschnitt „Homonymie“ bei GOOSSENS, *Sprachgeographie* S. 106–114.

<sup>49</sup> Vgl. J. GILLIÉRON u. M. ROQUES, *Etudes de Géographie Linguistique d'après*

Wörter schwindet<sup>50</sup> –, oder sei es dadurch, daß die Sprache nur solche Homonyme zuläßt, bei denen durch die sprachliche Umgebung die Eindeutigkeit der Aussage gewährleistet ist. Sprache funktioniert ja eben nicht nur in isolierten Wörtern! Die strukturelle Sprachauffassung ist daher durchaus gerechtfertigt.

Letzten Aufschluß über die Gründe des Zusammenfalls von Lauten und Wörtern kann aber erst die strukturelle dialektgeographische Untersuchung gewähren. GOOSSENS formuliert ihre Aufgabe in diesem Zusammenhang so:

„Sie soll . . . getrost, von ihrem Prinzip der Koinzidenz von Isoglossen ausgehend, denkbare Homonymien geographisch untersuchen und in den Fällen, wo von solchen Wortpaaren ein Element fehlt, aus dem Kartenbild schließen, ob der Wortschwund der Homonymenfurcht zugeschrieben werden muß oder ob Zweifel berechtigt sind. Wenn einmal genügend Material interpretiert sein wird, wird es möglich sein, . . . unsere heutigen Kenntnisse der Reaktionserscheinungen im Falle der Homonymie zu ergänzen oder zu korrigieren.“<sup>51</sup>

Wenn wir nun unsere Darlegungen zusammenfassen, so können wir sagen, daß die traditionelle Dialektologie – wegen ihres Verständnisses von Sprachwissenschaft als Sprach- und Lautgeschichte einerseits und der starken methodischen Beeinflussung von seiten WENKERS andererseits – ihre Daten als isolierte und willkürliche Widerspiegelungen erschlossener früherer Sprachstufen behandelt. Sie versucht dabei, die auf diese Weise zur Abgrenzung dialektologischer Tatsachen aufgestellten Isoglossen durch extralinguistische Begründungen zu untermauern.

Demgegenüber ist die strukturelle Dialektologie in der Lage, vom Standpunkt der Mundartssysteme und ihrer Funktionen zu einer objektiven Betrachtung dialektologischer Gegebenheiten zu führen. Dabei kommt der intern-linguistischen Dialektgeographie eine sehr große Bedeutung zu. Aber auch die strukturell ausgerichtete Ortsgrammatik hat ihre Berechtigung, liefert sie doch einerseits der Dialektgeographie die notwendigen Informationen, zum anderen sind nur in ihrem Bereich sprachliche Gegebenheiten einer Gemeinschaft zu erfassen. In diesen Zusammenhang gehört auch

*l'Atlas Linguistique de la France* (1912), in: L. SPITZER (Hg.), *Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft*, Bd. I, München 1929, S. 183–190.

<sup>50</sup> Vgl. W. v. WARTBURG, *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen 1962, S. 137 ff.

<sup>51</sup> *Sprachgeographie* S. 114.

das Problem der sozialen, situativen und geographischen Schichtung der Mundarten. Solche Monographien sollten im Blick auf die Zukunft neben der phonologischen Beschreibung ihr Augenmerk auch auf Morphologie und Syntax richten, damit die Dialektgeographie ebenfalls auf diesen – bisher weitgehend noch vernachlässigten – Feldern tätig werden kann. Einer jeden strukturellen Untersuchung müßte aber, wegen der gegenwärtig noch bestehenden terminologischen Schwierigkeiten, eine kurze methodische Einführung vorausgehen, damit Strukturvergleiche, etwa im Sinne U. WEINREICHS und seiner Fortsetzer, überhaupt durchgeführt werden können.